Zeitschrift: Romanica Raetica
Herausgeber: Societad Retorumantscha
Band: 14 (1998)

Artikel: Brauchtum, Handwerk und Kultur
Autor: Maissen, Alfons
Kapitel: 26: Wortreihen - Satzgefüge
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-858962

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

26. Wortreihen – Satzgefüge

Im Zusammenhang mit meiner Beschäftigung mit der romanischen Sprache und Kultur hat sich bei mir – beinahe nebenbei – eine grosse Anzahl von ausführlichen Aufzeichnungen romanischer Sprachelemente angesammelt. Im folgenden möchte ich die Entstehung, die Art, den Zweck und die mögliche Verwendung dieser Sammlung anhand von einigen Beispielen darlegen.

Mit meinem Einstieg in die Romanistik im Jahr 1931 an der Universität Zürich mit dem Schwerpunkt Rätoromanisch begannen sogleich gelenkte Sprachaufnahmen im gesamten rätoromanischen Sprachgebiet des Inns und des Rheins. Damals stand das Studium des Wortes, seiner Struktur, seiner Herkunft und seiner Eigenbedeutung zum Sachverhalt im Vordergrund. Meine erste Aufgabe bestand darin, Sach- und Sprachaufnahmen über das ländliche, ursprügliche Holzhandwerk zu machen. Daraus sollte dann eine sachlich-linguistische Dissertation über Werkzeug und Arbeitsmethoden des Handwerks entstehen.[1] Der ursprünglich erstellte Fragebogen wurde bald durch die Fülle des mitgeteilten Materials gesprengt. Dies erstaunte mich keineswegs, da ich von Jugend auf mit dem Holzhandwerk und der Bauernarbeit vertraut war. Durch diese Beschränkung aufgrund des vorgegebenen Fragebogens ergaben sich viele Nebeninformationen, die später durchaus in einem anderen Zusammenhang von Bedeutung werden konnten. So zeigten sich im Laufe der Befragungen immer wieder sprachliche Besonderheiten, die im Hinblick auf spätere Publikationen nicht unaufgezeichnet bleiben durften. Auf diese Weise entstand im Verlauf von mehr als einem halben Jahr-

---

[1] Maissen, Alfons: *Werkzeuge und Arbeitsmethoden in Romanisch Bünden.* Die sachlichen Grundlagen einer Berufssprache. Zürich 1943 (Romanica Helvetica 17)

hundert eine unübersehbare Menge von Aufzeichnungen aller Art aus verschiedensten Themenbereichen: über primitives Handwerk im allgemeinen, Notizen über das Volkslied, das bäuerliche Landleben, über Sitten und Brauchtum.

Nicht unbedeutend waren auch spontan erhaschte sprachliche Ausdrucksformen bei Gesprächen während der Arbeit, beim Spiel, in Werkstätten und Wirtshäusern. Auch machte sich zuweilen in geharnischten Selbstgesprächen altes Sprachgut frei, Redewendungen und -figuren, Sprüche, Schimpfworte und Flüche. Es ist immer wieder erstaunlich, was alles aus entferntester Jugendzeit plötzlich von neuem Form annimmt. Dass viel interessantes Material auch aus alten Schriften und Briefen herauszuholen war, braucht wohl nicht besonders betont zu werden.

Dazu einige Beispiele: Zwei alte Volkslied-Sängerinnen, in alte Tracht gekleidet, sprachen in Lumbrein (siehe Bild S. 565) während eines Interviews über das Trachtenwesen ständig von den *vestgadas* (*cun schlappa*). Den sonst heute allgemein gebräuchlichen Ausdruck *costum* (*de fiasta*) kannten sie nicht. Oder ein Schulbub, der 1931 bravourös in unsere Ferienwohnung in Ladir trat und berichtete, dass in der Schulpause zwischen den Knaben ein mächtiges Ringen und Schwingen ausgebrochen sei, *dètgas tgabarcladas*, tüchtige Purzelbäume und Raufereien. Bei der Durchsicht meines ersten Versuches einer Pinocchio-Übersetzung setzte Prof. Gion Cahannes, 1939, am Rand einer Seite das Wort *ina fanzegna*. Es sollte den Ausdruck *ina schula*, Notlüge, Aufschneiderei ersetzen. *Fanzegna*, aus '*fantasia*', als Substantiv war mir bis anhin unbekannt und ist auch nicht im Wörterbuch vertreten. Dort finden wir das Wort nur im Ausdruck *ir en fanzegna*, irre reden, Unmögliches behaupten usw.

Es gibt Ausdrücke und Redewendungen, die durchaus noch lebendig sind, deren Entstehung und Drum und Dran vollständig unbekannt sind. So etwa die Formel *tegn ord igl ogn!* (Pass auf, gib acht, *die Erle*) im Sinne von: pass auf, das darf nicht geschehen! Oder: *quei ranscha mola!* Das zerreisst die Nerven!

Ein Kapitel für sich sind die vielen sprachlichen Angleichungen an das Deutsche. Diese Aufzeichnungen sind oft kaum

übersetzbar. So bestand um 1915 in der väterlichen Möbelfabrik die Redewendung *far il schlifen*, unmittelbar nach der Neuanschaffung einer Schleifmaschine. Bald danach bürgerte sich jedoch allgemein der Ausdruck *la maschina de schubergiar* ein und für 'Schleifen': *schubergiar*.

Es gibt Fälle, wo in Ermangelung eines passenden Wortes eine gewisse Kreativität bei der Schaffung von neuen Ausdrücken zu beobachten ist, besonders bei Kindern. So geschehen während einer Autofahrt bei starkem Gewitter 1968 in Jugoslavien, als eine Tochter rief: «*Fai ir pli spert il schubrè* (Lass den Scheibenwischen schneller laufen)!» Oder die Bezeichnung *techel* für den Blinker.

Mitunter gab es bei Handwerkern auch ergötzliche Redewendungen. So etwa 1934 in Ruschein bei einem Schreiner und Dachdecker. Es ging dabei um die Art der Schindelgestaltung. Die Heugaden wurden mit dicken, ungehobelten Schindeln bedeckt und mit Längslatten und schweren Steinen beschwert. Für die Hauswände gab es kleinere, unten abgerundete Schindeln, die verdeckt benagelt wurden. Nun wollte der Schreiner sein neues Hausdach, das ein Mittelding zwischen den beiden eben beschriebenen Arten war, erläutern und erklärte: «*Quei ei in tetg de nageldach cun guotas!*», womit er alle Elemente der Aussage doppelsprachig ausgedrückt hatte. Auch solche ganz spezielle Wendungen wurden jeweils notiert.

Eine weitere Möglichkeit, wissenschaftliches Material zu beschaffen, bot meine 39jährige Lehrtätigkeit: zuerst als Dorfschulmeister (1925–1930), nach Abschluss der romanistischen Studien in Zürich als Bezirkslehrer in Ilanz (1936–1946) mit dem interessanten Einzugsgebiet; *la Foppa*, von romanischen Schülern, und schliesslich von 1946–1970 als Lehrer an der Kantonsschule Chur, auch hier unter anderem mit dem Romanischunterricht der Schüler romanisch Rheinbündens beauftragt. Im Kontakt mit Schülern aus so vielen Ortschaften, aus drei abgesteckten Landschaften mit drei verschiedenen Schriftsprachen ergaben sich jeweils neue Erfahrungen und Aufzeichnungen von besonderen Sprachformen und -ausdrücken. Ausserordentlich ergiebig waren da die Aufsätze und Vorträge der Schüler über das Landleben, über handwerkliche und bäuerli-

che Arbeitsabläufe, über Brauchtum und Sagenwelt und über die Volksdichter.

In meiner Tätigkeit als langjähriger Radio-Programmvermittler (1938–1981) sammelte sich ebenfalls viel Wissenswertes aus den verschiedenen Sprach- und Sachgebieten an. 1985 erschienen diese Beiträge des romanischen Schulfunks aus jener Zeit in 5 dicken Bänden.

Wohl eine der wichtigsten sachkundlich-sprachlichen Erfahrungen war der Aufbau eines überregionalen Museums und meine diesbezügliche Sammlertätigkeit 1978 bis 1994. (Vergleiche den Beitrag Seite 85, Nr. 3.)

Wo steckt nun all das aufgezeichnete Sprachgut, wird man sich fragen. Neben achzig handschriftlich geschriebenen Bände eines vor 53 Jahren begonnenen Tagebuchs, entstanden bereits seit 1934 neuartig angefertigte Hefte mit je 150 Abreisszetteln. Im Laufe der Zeit wurden etwa 200 Exemplare dieser immer in griffbereiter Nähe liegenden Hefte gefüllt, im ganzen etwa 30'000 Eintragungen. Dieses Material wird zur gegebenen Zeit der Redaktion des rätoromanischen nationalen Wörterbuchs, *Dicziunari Rumantsch Grischun* (*DRG*), übergeben.

Wie aus dem vorliegenden Material geschöpft werden könnte, möchte ich anhand des 1987 veröffentlichten Buches *Mia resgia* (Meine Säge) darlegen.[2] In diesem Werk ging es um die Beschreibung einer mit Wasserkraft betriebenen primitiven Sägerei. Sie war Ende des 19. Jahrhunderts am Ausgang eines Wildbaches in den Rhein durch meinen Vater *Augustin Maissen* errichtet worden. Sie fungierte als Bretterlieferantin für seine 1905 in Ilanz gegründete Bau- und Möbelschreinerei in Ilanz. Ich war dort als 13- bis 18jähriger jeweils zur Sommerszeit als Brettersäger tätig. Es war vor fast 80 Jahren, zur Zeit des Ersten Weltkrieges. Damals konnte ich noch nicht ahnen, dass der kleine Sägerknabe selber viele Jahrzehnte später jede Phase des damals primitiv-technischen und menschlichen Ge-

---

[2] Maissen, Alfons: *Mia resgia*. Mustér 1987 (Nies Tschespet 59).

schehens nochmals genau beschreiben würde, nachempfindend und beschreibend: Die Wasserzufuhreinrichtung, das mächtige Wasserrad, das Riemen- und Scheibenwerk im Untergeschoss, die Schwungräder, das Stelzen- und Gatterwerk, den Sägeblockwagen, das benötigte Werkzeug, die besonderen Einrichtungen und Verrichtungen.

Wie stand es damals um die Sprache und ihre spontane Anwendung? Das Werk, *il verc*, wie der rein mechanische Teil im Untergeschoss genannt wurde, war aus der Fremde hergeholt worden. Deutschsprachige Handwerker hatten ihn montiert und die deutschen Bezeichnungen weitergegeben. Daneben gab es ureigenstes romanisches Sprachgut: die Wasserzufuhranlagen waren ja von den viel älteren Mühlwerken entlehnt, das Wasserrad, *la roda ded aua*, die Fächer rings um die Peripherie, *ils cups*, die Kanäle, *las canals*, und die Wasserfassung oben seitlich im Bachbett, *la tschaffada*. Da gab es keine Probleme. Im Werk drinnen sah die Sache etwas anders aus. Das Riemenwerk gab noch keine Schwierigkeiten, *las curegias*, und der breite erste, lange kamelhaarige Riemen, *la tschenta*, ebenfalls nicht. Dann aber kam *la schiba* für die Riemenscheibe, obwohl *la roda vita* (Leerscheibe) bekannt war. Dann gaben vor allem die Schwungräder sprachlich zu tun, *ils schvungrads*, aber auch *las rodas de schueun*, endlich *las rodas de catsch*. Als Ausdruck für die Stelzen blieb bis heute *las stieulzas* fest bestehen. Ebenso lag die Sache mit dem Sägegatter, *il gatter*, und dem Säger konnte das lancierte Buchwort *il taler* (Webstuhl) nichts anhaben.

Technische Arbeitsabläufe vollziehen sich im Normalfall ohne Sprache; der Säger arbeitet tagelang wortlos vor sich hin. Erst wenn sich Probleme ergeben, stellt sich aber der Setzteufel ein oder hapert es im Räderwerk, dann wird die Sprache lebendig: es fallen Flüche, Kraftausdrücke und Verschünschungen fliegen. Kommen Neuerungen hinzu wie etwa der allgemeine Einbau des Blockhalters während des Ersten Weltkrieges, dann ist vorerst auch beim romanisch sprechenden Säger *il blochalter* am nächsten. Wann und auf welchen Wegen dann später *il fermabliec* und ähnliche Romanisierungen erschienen, hatte mit dem jungen Säger nichts zu tun.

Auch beim Werkzeug und bei den Hilfsgerätschaften gab es sprachliche Uneinigkeiten. Das störte den jungen Säger nicht im geringsten. So hiess der von Kalifornien her eingeführte Kehrhaken *il cherhoca*, doch bereits an Ort und Stelle auch *il roclabuoras* genannt. *Il zappin*, das höchstkotierte Spezialwerkzeug zum Rücken, Ziehen und Zwängen der Blöcker, hatte ein besseres Schicksal, da es weit und breit, auch auf deutschem Gebiet, Zapin genannt wurde.

Aus der grossen Fülle der technischen Arbeitsvorgänge im Sägewerkbetrieb haben wir nur einige Beispiele gebracht. Es ist ein äusserst faszinierendes Phänomen, nach fast 80 Jahren die inneren Vorgänge des heutigen Beschreibens zu beobachten. Jede kleinste technische Bewegung, jedes Werkzeug in seinen Wirkungen leuchtet auf. Wie kann man aber den damaligen Sprachgebrauch von den jetzigen Ausdrucksmöglichkeiten trennen und ihre Entwicklung aufzeichnen? Durch die langjährigen zahlreichen Aufzeichnungen wird es auch möglich, dieses Problem wenigstens zum Teil nachzuvollziehen.